

VON EINEM SCHLOSS ZUM ANDEREN (I.)
Wo Engel zurückschrecken

Erhard Schüttpelz

Alle schreiben mittlerweile: Das Stadtschloß war eine Schnapsidee. Das falsche Schloß. Und der Schlüssel klemmt, mit dem dieses Schloß die Welt aufschließen sollte. Alle schreiben, die Hohenzollern sollen ihre Schlösser und Schätze nicht mehr zurückbekommen. Sie haben die Nazis unterstützt, und sie waren Militaristen. Die Zeiten sind vorbei, in denen wir vor ihnen buckelten. Diese Zeiten haben uns ruiniert. Die Hohenzollern können sich jetzt ohne unsere Hilfe amüsieren. Wir schulden ihnen nichts, und sie werden sich nicht bei uns entschuldigen. Wozu auch, unser Land gehörte ja ihnen. Und jetzt gehört es uns. Immerhin. Darin zeigt sich ein Rest von Republikanismus und eine Erinnerung daran, wie mühsam es in Europa war, die Adelsfamilien und königlichen Dynastien, die uns so lange geknechtet haben, loszuwerden. Dieser Republikanismus hat sich bei der Einschmuggelung des Kreuzes auf dem Stadtschloß nicht genügend geregt und gewehrt. Mit dem Resultat, daß jetzt Jesus mit einem gekleisterten Bibelzitat die Welt des Gottesgnadentums beherrscht: ein falsches Zitat von Monika Grütters Gnaden auf dem falschen Schloß und damit fast schon wieder so echt wie das sprichwörtliche „C“ der „CDU“.

Die Hohenzollern kehren nicht zurück, so weit reicht das Gottesgnadentum denn doch nicht. Und sie kehren auch nicht zurück ins Schloß. Sollte man das falsche Hohenzollern-Schloß dann nicht wieder abreißen? So teuer kann das auch nicht sein. Es geht ja nur um eine neue Fassade. Und vielleicht reicht es schon, die Fassade einzuhüllen und auf die Hülle den Palast der Republik zu projizieren.

Aber warum soll man ein neues Hohenzollern-Schloß in Benin bauen? Warum soll man eine afrikanische Herrscherdynastie mit ihren alten Prunkseligkeiten beglücken? Es gibt Leute, die fanden, das Humboldt-Forum solle Benin-Forum heißen. Haben diese Leute jemals darüber nachgedacht, was sie da durch was umbenennen wollten? Und was sie aufbauen, wenn sie ein Museum für die Herrscherfamilie des Königreichs Benin bauen und dieses Museum mit allen in Deutschland befindlichen Benin-Bronzen ausstatten, bis es wieder zu einem gründlich imaginierten Schloß geworden ist? Von

diesem Schloß heißt es: „From an initial glance at the preliminary design concept, one might believe this is a traditional museum but, really, what we are proposing is an undoing of the objectification that has happened in the West through full reconstruction“.¹ So der Architekt über seinen Entwurf. Seine Website erläutert:

A new dedicated space, EMOWAA will contain the rich, regal and sacred objects of Benin's past, in a way that allows visitors not just the possibility of 'looking in' but 'looking out' into the visual landscape of imagining the once historic borders of a restored ancient kingdom.²

Die Architektur des Edo Museum of West African Art ist zweifelsohne moderner und einfallsreicher als die des Humboldt-Forums. Aber auch sie spielt mit dem Ausblick auf eine visuelle Landschaft, die ihre Betrachter die einstmaligen historischen Grenzen eines wiederhergestellten alten Königreichs imaginieren läßt, „looking out' into the visual landscape of imagining the once historic borders of a restored ancient kingdom“. Dieses Imaginieren lag dem Entwurf des Humboldt-Forums zugrunde. Was auch immer in der Zwischenzeit geschah, das Imaginieren des alten Stadtschlusses ist geblieben. Historische Imagination scheint immer hartnäckiger zu werden, sobald man sich auf sie einläßt. – Aber stellen sich dann nicht dieselben Fragen wie für Berlin und in Berlin auch in Benin und für Benin?

Die Glanzzeiten des Königreichs Benin haben Westafrika ruiniert, durch den einvernehmlichen Sklavenhandel zwischen Europäern und afrikanischen Dynastien, der tief ins Innere Afrikas eingriff, lange vor der Landnahme durch die Europäer. Die Drecksarbeit machten die andern, die Profiteure. Der Dreieckshandel beförderte die industrielle Revolution in Europa, in Afrika hingegen Verwüstung und Gewalt, Misstrauen und die lange nachwirkende Überheblichkeit der erfolgreichen Sklavenjäger. Danach kam die imperialistische Aufteilung des Kontinents, und von dieser Unterwerfung hat sich Afrika nie erholt. So steht es in den Geschichtsbüchern. Sollen wir sie jetzt umschreiben, in dem Stil, wie deutsche Geschichte früher geschrieben wurde, mit Preußens Glanz und Gloria und von einem Triumph zum andern?

¹ David Adjaye zum Edo Museum of West African Art (EMOWAA). Siehe <https://www.adjaye.com/work/edo-museum-of-west-african-art/> (aufgerufen am 17. März 2022).

² Diese Äußerung ist nicht als Zitat des Architekten ausgewiesen, steht aber auf derselben Seite wie das vorhergehende Zitat: <https://www.adjaye.com/work/edo-museum-of-west-african-art/> (aufgerufen am 17. März 2022).

Nach Ankunft der Europäer blühte der Sklavenhandel, Landwirtschaft und Handel wurden vernachlässigt; unausbleiblich begann der wirtschaftliche Verfall. In der Annahme, daß das Missgeschick Teufelswerk sei, befahl der Oba mehr und mehr Menschenopfer, um eine Wende zu erzwingen. Im Jahre 1897 vollzog sich der Untergang. In diesem Jahr fanden Streitkräfte die Stadt Benin verlassen und übersät mit den Leichen Hingeopferter vor.³

Das ist eine tendenziöse Zusammenfassung, in der Tat. So etwas hat man früher einmal geschrieben, und heute tut man das nicht mehr. Aus guten Gründen. Schließlich war das eine Strafexpedition, und die Briten waren für die Panikreaktion des Oba mitverantwortlich. Sie kannten ihn ja schon lange. Außerdem hat sich Benin nicht kampfflos ergeben, die Briten mußten selbst zum Massaker übergehen, und sie verübten weitere Kriegsverbrechen, die uns Europäern jedes moralische Recht nehmen, die Herrschaft von Benin eines Unrechts zu bezichtigen. Was auf Seiten des Königreichs geschah, entsprach den Bräuchen und Sitten Benins. Das ist für uns heute entscheidend. Es zählen die Opfer unserer Gewalt, nicht die der anderen. Aber weil es um Rückgabe geht, um Restitution, darum, Raubgut zurückzugeben, stellt sich die Frage, was aus dem Jahr 1897 bei der Rückgabe wird. Wenn man Dinge restituieren will, werden die Ereignisse ihres Verlustes nicht einfach rückgängig gemacht, sie werden noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen. Der Raub ist die Begründung und die Rückkehr ist der Gründungsakt des neuen Museums. Zwei Schlüsselereignisse, ein Schloß.

Was wird die Nachwelt zum Vorhaben einer möglichst vollständigen Rückgabe aller in Deutschland befindlichen Benin-Bronzen an den Ort ihrer Herkunft sagen, an den Ort ihrer Dynastie? Warum geben wir aus Deutschland alle, aber auch wirklich alle Bronzen zurück? Weil das Herrscher waren wie wir und Komplizen bei der Erschließung Afrikas für den Welthandel mit Sklaven und Gewürzen? Drückt sich hier das koloniale Unterbewußte aus, das die präkolonialen und die postkolonialen Herrschaftsverhältnisse in eine schiefe Gleichung bringt? Ist das der Wunsch, Schulden zu begleichen, weil man Schuld nicht begleichen kann? Oder die Abwälzung einer Schuld an die seinerzeitigen Komplizen und ihre Nachfahren?

Wenn wir für uns eine kritische Geschichtsschreibung pflegen und unsere Denkmäler dieser kritischen Geschichtsschreibung unterordnen, bis zur Umbenennung von Straßen und Plätzen und zum Sturz von Denkmä-

³ Basil Davidson: Afrikanische Königtümer. Ohne Ortsangabe. TIME LIFE International (Nederland) B.V., Time Life Bücher 1967 (Zeitalter der Menschheit: Eine Weltkulturgeschichte), S. 118

lernen, damit keine falschen Helden verehrt werden und die Opfer unserer Gewalt nicht vergessen sind, sollen wir dann bei anderen eine unkritische Geschichte befördern und schweigen, wenn sie die Opfer ihrer Gewalt verschweigen – einer Gewalt, an der wir als Komplizen beteiligt waren? Wir bauen unseren Nationalismus ab und den der anderen auf und nennen das „nation-building“. Wir benehmen uns noch einmal so, als würde die Entkolonisierung stattfinden. Als würde sie noch einmal stattfinden können, und es entstünde dabei ein besserer Nationalstaat. An einem Ort, den wir nicht kolonisiert haben. Wir träumen alle von einer besseren und gründlicheren Entkolonisierung als wir das damals konnten. Als wäre das überhaupt möglich. Als wären die heutigen Machtverhältnisse von einem anderen Planeten. Wir spielen noch einmal Kolonialismus in Gestalt einer schönen Entkolonisierungsshow. Mit etwas gutem Willen, und den haben wir, entsteht etwas Gutes.

Es scheint, daß wir Deutschen die Gelegenheiten verpaßt haben, uns selbst zu entkolonisieren, und daß wir schlicht und ergreifend nicht wissen, wie kolonialistisch Deutschland gewesen ist. Wir waren Imperialisten und wurden von den anderen Imperialisten entkolonisiert, und das gleich zweimal, in zwei verlorenen Weltkriegen. Im Ersten Weltkrieg verkündeten unsere Professoren, am deutschen Wesen solle die Welt genesen und deshalb stünde uns der Sieg zu. Niederlagen waren nur als Umweg zu diesem Sieg vorgesehen. Aus diesem Selbstbewußtsein entstand die Realitätsverleugnung der „Dolchstoßlegende“ und des deutschen Faschismus, der im Zweiten Weltkrieg zur endgültigen Welteroberung aufbrach. Dieser Versuch war von Anfang an als Kriegsverbrechen geplant und endete im Völkermord. Es handelte sich um die grausamste Kolonisierungskampagne der Weltgeschichte, bis auf den Umstand, daß unsere Lesebücher und unsere Geschichtsdidaktik unfähig sind, den „Generalplan Ost“ als Teil der deutschen Geschichte und als Teil des europäischen Kolonialismus anzuerkennen. Für die anderen Imperialisten waren wir Barbaren und Kriegstreiber, wir waren die geradezu grotesk unfähigen Imperialisten und zu allem fähigen Mörder und Lügner. Zwangsweise dekolonisiert werden ist alles, was wir gelernt haben. Die Benin-Bronzen sind eine einmalige Gelegenheit, sich auf ganz harmlose Weise zu dekolonisieren, und zwar durch eine Kategorie von Objekten, die nicht von uns aus Afrika geholt wurden. Diesmal kommen wir den anderen Imperialisten zuvor. Wir sind schneller. Wir sind ja auch schon länger entkolonisiert als alle anderen. Und als die deutschen Imperialisten endgültig entkolonisiert wurden, brachen auch die europäischen Übersee-

Imperien in spektakulären Rückzugsgefechten zusammen, innerhalb einer Generation. Vielleicht war unsere Entkolonisierung doch zu etwas gut, etwa zu einer Beschleunigung des welthistorischen Geschehens. Vielleicht ist diese Beschleunigung, wie es uns Bénédicte Savoy und Felwine Sarr gelehrt haben, heute endlich wieder auf der Tagesordnung.

Die Rückgabe geschieht hier wie dort aus Gründen der Nostalgie. Aus den Abgründen der Heimfahrt, des Rückreiseverkehrs. Die Dinge sollen dahin zurück, wo sie hergekommen sind. Schließlich sind die Benin-Bronzen so etwas wie Kronjuwelen, und Kronjuwelen gehören zurück an den Königshof, von dem man sie gestohlen hat. Da gibt es gar keine Diskussion. Hier wie dort eine visuelle Landschaft, die ihre Betrachter die einstmaligen historischen Grenzen eines wiederhergestellten alten Königreichs imaginieren läßt. Eine Königsfamilie wartet. Warum nur dort und nicht hier?

Dann könnten wir (Preußen) ja das falsche Stadtschloß doch wieder den echten Hohenzollern übergeben, aus vielen guten Gründen und Empfindungen. Aus Nostalgie. Oder es für sie noch einmal neu aufbauen, noch schöner und prächtiger und mit Originalstatuen und echten Prunksälen. Und wie wir über die Menschenopfer des einen Königreichs hinwegsehen, könnten wir auch über die Menschenopfer des anderen schweigen. Von einem Schloß zum andern, als seien sie nicht vorgekommen. Wir könnten schweigen und schwelgen.

Das werden wir aber nicht tun, weder hier noch dort, und das werden viele andere Leute auch nicht tun. Auch nicht in Nigeria, weder evangelikale Christen und Pfingstler, noch Moslems im Norden, noch die Igbo im Süden. Und die neunundneunzig Prozent, die nichts vom Ölreichtum des Landes haben. Die nicht glauben, daß dieser Staat für sie da ist. Und das eine Prozent, das die Geschäfte macht, die Türhüter des Staates. Sie werden die Zeitungen aufmerksam lesen, in denen von der feierlichen Rückkehr der Bronzen berichtet wird. Sie werden ihre eigenen Rückschlüsse ziehen. – Und wir? Wir werden die Herero und den Maji-Maji-Aufstand nicht vergessen können, und unsere Historiker werden die blutigen Gepflogenheiten des Königreichs Benin nicht vergessen. Denn selbst wenn wir alle das aus Gründen der Pietät, oder, wie neuerdings umformuliert, aus Gründen der Spiritualität tun würden, werden unsere Kindeskinde eines Tages mit dem Finger auf die Staketen zeigen und rufen: „Aber der König ist ja nackt!“ Oder: „Sancta Simplicitas!“ Oder: „Ich glaube, Ihr habt geträumt“.

Und wenn Bénédicte Savoy bei der schönen Zeremonie zur Rückgabe der Benin-Bronzen im Palast der Benin-Bronzen steht, in Gebäuden aus

Blut und Lehm, Menschenblut und Lehm, nicht kontaminiert wie die von ihr mit Tschernobyl verglichenen Depots der Völkerkundemuseen, sondern im Zentrum einer historischen Strahlung, deren Halbwertszeit mit der des Dreieckshandels zusammenfällt, aus dem der Fernhandel zur Plantagenwirtschaft und der Industriekapitalismus zum Imperialismus wurde, dann werden wir der Vergangenheit des Sklavenhandels und der „Middle Passage“ das Wort erteilen, bevor deutsche Archäologen im Auftrag des Königshauses von Benin, der Provinzregierung von Edo und des Staates Nigeria und eines Konsortiums aller drei das Gelände umgraben, um nach weiteren Kunstwerken zu fahnden und dabei auf menschliche Überreste stoßen. Mit der Rückgabe der Bronzen werden wir Teil einer visuellen Landschaft, die ihre Betrachter die einstmaligen historischen Grenzen eines wiederhergestellten alten Königreichs imaginieren läßt. Dieser Imagination können wir dann nicht mehr ausweichen. Wir sollen ihr nicht mehr ausweichen, sagen uns die Architektur und der Architekt.

Vielleicht ist es dann Zeit für eine Gegenzeremonie, vor den Toren des Humboldt-Forums oder anderswo im ehemaligen Preußen, von einem Schloß zum andern. Wir werden das erste und letzte Wort König Ubus wiederholen; im Namen der Hohenzollern und der Märzgefallenen von 1848; im Namen der Pariser Kommune, die unter preußischer Aufsicht von ihren Landsleuten massakriert wurde wie ein ungeheures Menschenopfer der Nation nach einem verlorenen Krieg; im Namen der Nostalgie, die alle so gefressen haben, daß sie der nächsten Generation bald zum Hals rauskommen wird (mit den unsterblichen Worten Max Liebermanns beim Blick auf das preußische Einfalls-tor vor seinem Fenster); und im Namen von Ubu Colonial und Post-Colonial – in drei Sprachen, auf Französisch, Deutsch und Englisch, von denen aber hier die letzte genügen soll, weil die beiden anderen einstweilen noch für künftige Feierlichkeiten aufgespart bleiben sollen:

Nor is Paul's Church more safe than Paul's Church-yard:
Nay, fly to Altars; there they'll talk you dead;
For Fools rush in where Angels fear to tread.